

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw. Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter. — Publikations-Organ des Arbeiter-Samariterbundes.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,  
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI. 6488.  
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,  
den 21. Januar 1910.

Erscheint alle 14 Tage, freitags.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— M.  
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

## Inhalt:

Weltliche oder geistliche Krankenpflege? — Die Diät in der städtischen Anstalt Herzberge und die Lage des Personals. — Die Antwort auf den „Offenen Brief“. — Vadepflege. — Die Blutmenge des Menschen. I. (Zeuiletou). — Eine Fachschule für männliches Vadepersonal. — Aus unserer Bewegung. — Gerichtszeitung. — Rundschau. — Arbeiter-Samariterbund.

## Weltliche oder geistliche Krankenpflege?

Für uns, die wir weltliche Krankenpfleger sind, ist diese Frage schon beantwortet: Es darf nur weltliches Personal geben, wenn unser Beruf nicht dauernd in seinen jetzigen ungünstigen Zuständen bleiben soll. Aber auch für unsere Arbeitgeber, sei es das Reich, der Staat oder die Gemeinde, kann es nur die eine gebieterische Notwendigkeit geben, weltliches Krankenpflegepersonal anzustellen. — Jedes politische Gebilde, ob Reich, Staat oder Gemeinde, hat die Pflicht, unparteiisch zu sein, über Religion und Politik zu stehen. Der Staat darf keine Parteipolitik treiben, darf nicht zugunsten irgend einer Partei einseitige Anordnungen treffen, darf nicht eine bestimmte religiöse Richtung als für sich maßgebend erachten; immer muß er das Allgemeinwohl im Auge haben. Auf einem Gebiete wird sich nun diese Unparteilichkeit in recht hellem Lichte zeigen: auf religiösem. Die Religion ist nicht etwas, was man in Geheke formulieren und als Dogma der Allgemeinheit aufzwingen kann. Das wird aber die positive Richtung jedes Rel. - Systems versuchen, jedoch immer wieder erleben, daß man ein Dogma nach dem anderen beiseite schiebt. Die Religion ist einem fortwährenden Säen und stetiger Neugestaltung unterworfen. Denn wenn es wahr ist, daß jeder Mensch sich selbst seine Religion schafft und die Menschen im Wandel der Zeiten sich oft ändern in ihrem Fühlen, Denken und Trachten, so wird dies logischerweise auch mit der Religion der Fall sein. In diesem fortwährenden Suchen liegt die geistige Größe der Menschheit. Es zu unterbinden, hieße die Menschheit geistig knebeln.

Tritt uns also die Religion niemals als etwas Fertiges entgegen, so wäre es natürlich ein großer Irrtum und unverzeihlicher Fehler, wollte irgend ein Staatesgebilde zugunsten einer bestimmten religiösen Richtung Partei nehmen. Einen Schritt auf diesem falschen Wege ist die Beschäftigung geistlichen Personals in einem kommunalen oder staatlichen Krankenhaus. Da es nun einmal keine einheitliche Religion gibt, vielmehr jeder Staat oder jede Stadt gemischt-konfessionell ist, werden Katholische sich nicht von Evangelischen, und umgekehrt, pflegen lassen wollen. Und wäre auch nur eine ganz geringe Anzahl Andersgläubiger darunter, so hätten auch diese das Recht, religiöse Unparteilichkeit vom Staate zu verlangen. Wenn trotzdem das Gegenteil geschieht, so ist dies einmal eine staatswidrige Aktion und zum anderen eine politische Unklugheit, indem sich der Staat auf eine bestimmte

Religionsrichtung festlegt und dadurch in seine Aktionsfähigkeit behindert wird.

Die Frage, ob das geistliche Personal billiger sei, ist gar nicht in Betracht zu ziehen, denn die Aufgabe des Staates ist es nicht, finanzielle Erfolge auf Kosten seiner Unparteilichkeit zu erzielen. Die finanzielle Frage muß um so mehr ausscheiden, da ein großer Teil der Staatsbürger seinen Unterhalt als Krankenpfleger erwirbt. Der Staat oder die Gemeinde verletzen die Interessen dieses Teils ihres eigenen Volks auf das empfindlichste durch Anstellung geistlichen Personals in ihren Krankenanstalten, wenn es nur deshalb erfolgt, weil dasselbe billiger arbeitet.

Für den Kranken ist das Beste gut genug! Ein Satz, der gar keiner Erörterung bedarf. Was ist denn nun das Beste? Weltliche oder geistliche Pflege? Wollte man dem „Düsseldorfer Tageblatt“ glauben, so wäre es die geistliche Pflege. Schrieb doch dasselbe am 25. November 1909 u. a.:

„Die armen schwerleidenden Kranken, denen jedes Wort, jede ungeschickte Verührung eine Qual ist, wollen lieber der sanften Hand einer erfahrenen, nur ihrem Beruf lebenden Ordensschwester sich anvertrauen, als einer weltlichen Krankenpflegerin, die ihr Amt als lästiges Tageswerk empfindet, die mitunter nach fröhlich durchtanzter Nacht mit schwerem Kopfe und unsicherer Hand an das Schmerzenslager ihrer Pflegebefohlenen tritt und lieber mit ihren Gedanken bei den genossenen Freuden, als bei den zuweilen unangenehmen Pflichten ihres Pflegeberufes weilt.“

Wir wollen einmal von der unerhörten Beleidigung unseres Standes durch dieses Zentrumsblatt absehen. Man kann sonst keinen Grund finden, daß die geistliche Pflege die bessere sei. In der Krankenpflege entscheidet nun einmal nicht die religiöse Seite, sondern das angeborene Naturell. Denn daß religiöse Triebe nicht vor Verfehlungen schützen, dafür haben wir doch gerade genug Beispiele. Man denke an den Kolanderprozeß, an die Zustände in der Erziehungsanstalt in Posen, an den Pastor Breithaupt oder an die Mißstände, die 1895 in dem katholischen Alexianerkloster in Aachen aufgedeckt wurden. Diesen summarischen Fällen könnte man viele Einzelfälle beifügen. Vor mir liegt ein Brief aus einer süddeutschen christlichen Idiotenanstalt, dessen Verwalter ein früherer Missionar war. Es heißt da unter anderem:

„Der Verwalter J. von dem Sie wissen, daß er früher in Afrika als Missionar war, sagte zu dem Jüngling C. L.: „Ich bau' Dir ein paar herunter, daß Dir die Ohren herunterfliegen“; zu dem Jüngling R.: „Ich bau' Dir ein paar runter, daß Dir die Zähne rauspurzeln“. Doch bei den Worten blieb es nicht; er gab auch schlagende Beweise seiner Liebe zu den Aernsten der Menschheit.“

In einem Briefe aus dem Tochterhause dieser Anstalt heißt es:

„Die Frau des (christlichen) Verwalters B. schreibt die Jünglinge mehr an als ihren Hund. Vorige Woche nahm sie den

Bögling N., welcher seine Hose zerrissen hatte, am Tragen, schaffte ihn in die Schneiderei und sagte dabei zu Bruder N.: „Hier geben Sie dem Bengel eine neue Hose.“ Dann sagte sie zu dem neuen Bögling, aber so, daß es Dr. N. merken sollte: „Wenn ich Schneider wäre, würde ich Dich schlagen, daß Du liegen bleibst.“

Würde man in der Religiosität dieser Leute Zweifel gesetzt haben, so wäre man schön angekommen.

So wenig es uns einfällt, diese Ausnahmen zu verallgemeinern oder etwa die Religion dafür verantwortlich zu machen, ebenso müssen wir aber jeden Angriff und Versuch, die weltliche Pflege als der geistlichen nicht ebenbürtig hinzustellen, als unberechtigt, durch nichts bewiesen, entschieden zurückweisen. Wir sind zum mindesten ebenso gut zur Krankenpflege geeignet, als das geistliche Personal, da in der Krankenpflege nicht die Religion, sondern das Menschliche im Menschen den Ausschlag gibt.

Tritt also an den Staat oder die Gemeinde die Notwendigkeit heran, die Krankenhäuser zu besetzen, so wird und müssen sie zu unseren Gunsten entscheiden. Denn erstens verlangt es ihre erforderliche Unparteilichkeit in religiösen und politischen Fragen, und zweitens ihre Pflicht, dem weltlichen Krankenpflegeberuf gegenüber. Es wird immer genug weltliches, dem geistlichen gleichwertiges Personal zu finden sein, wenn dieses nur den anderen Staatsbürgern gleichgestellt wird.

Am 30. November 1909 kam im Düsseldorfer Stadtparlament ein Antrag des Zentrums zur Verhandlung, der die geistliche Krankenpflege an Stelle der bisherigen weltlichen einzuführen beabsichtigte. Dadurch hätte die Stadt über 100 000 Mk. gespart, es wären aber auch 350 weltliche Krankenpflegerinnen brotlos geworden. Dem Zentrum kam es selbstverständlich weniger auf die Ersparnis als auf eine Stärkung der katholischen Kirche an. Mit 32 gegen 19 Stimmen wurde der Antrag jedoch abgelehnt. Der Beigeordnete Dr. Matthis erkannte ausdrücklich an, daß die Schwestern sich bestens bewährt und unter schwierigen Verhältnissen eine aufopfernde Tätigkeit bewiesen hätten. Man betrachte dagegen die oben zitierte Ausführung des „Düsseldorfer Tageblattes“. Der Zweck heiligt das Mittel. Man schreckt auf dieser Seite nicht vor völlig haltlosen, niederträchtigen Verdächtigungen des weltlichen Personals zurück, um dadurch das geistliche Personal als das beste hinzustellen. Von großem Interesse ist es ferner, zu hören, daß die christlichen Arbeitervertreter für den Antrag eintreten. Dadurch schlagen sie dem christlichen Krankenpflegeverband — von dessen Existenz sie kaum Kenntnis haben können — ins Gesicht. Aber auch die gesamten weltlichen Krankenpfleger können daraus ersehen, wie von dieser Seite ihre Interessen vertreten werden. Wir müssen unsere Reihen so stärken, daß auch der letzte weltliche Krankenpfleger im Gemeinde- und Staatsarbeiterverband organisiert ist, damit alle Versuche, uns durch geistliches Personal zu ersetzen, an unseren geschlossenen Reihen abprallt.

### Die Mühe in der städtischen Anstalt Herzberge und die Lage des Personals.

Unter vorstehendem Titel geht uns von Angestellten der bezeichneten Anstalt ein Aufsatz an, der ein Charakteristikum dafür ist, was diesen alles als „freie Kost“ zugemutet wird. Das von berechtigtem Zorne durchwehte Dokument geben wir ungekürzt wieder:

„Man sollte es nicht für möglich halten, was dem Personal und den Kranken hier für ein Traß vorgelegt wird; denn so kann man es nur nennen. Ich will nur einen Fall vom Sonntag, den 12. Dezember 1909, vorläufig erwähnen. Es kam die sogenannte „Bratwurst“ auf den Tisch; das Personal bekam dieselbe gebraten in Taig. Sie stank so ekelhaft aus dem Topf, daß man im Augenblick nicht wußte, an welchem Ort man sich befand. Die Wurst, welche die Patienten bekamen, war gekocht. Ich will nicht zuviel sagen; aber wenn ein Pfleger zum Oberpfleger sagt, ob er

dieselbe mit gutem Gewissen geben kann, ist das doch genug gesagt. Der Oberpfleger erwiderte darauf, der Pfleger solle man die Pelle abziehen; denn diese stinkt nur so (!). Sämtliche Patienten verweigerten das Essen; es wurde zurückgeschickt. Der Inspektor nahm dieses nicht an mit dem Bemerkten, die Wurst sei gut(!). Nun, liebe Leser! Ich für meine Person war sprachlos über die Ausrufung seitens des Inspektors und wußte im ersten Augenblick nicht, an wessen gesundem Menschenverstand man da zweifeln sollte; aber sobald war sicher, daß die armen Kranken, welche dieser städtischen Anstalt zur Genesung anvertraut sind, unterscheiden können, was gut und schlecht ist. Infolge dessen verzichteten auch alle auf diese Wurst und begnügten sich mit Kartoffeln und Sauce, weil kein anderes Fleisch da war. Das Personal bekam zwei Stunden später sogenannten mageren Speck ungekocht zu Mittag.

Der zweite Fall ereignete sich einen Tag zuvor (Sonntag, den 11. Dezember). Zum Frühstück kam für Personal und arbeitende Patienten Leberwurst auf den Tisch; dieselbe stank zum Erbrechen. Verzeihen Sie den Ausdruck, aber es ist wirklich nicht zuviel gesagt. Diese Wurst wurde wieder vom Personal und den Patienten verweigert; dieselbe wurde umgetauscht, wofür es dann Käse gab. Aber nun kommt die größte Raffinerie seitens des Inspektors: derselbe hatte den unverständlichen Mut und setzte dem Personal dieselbe Wurst einen Tag später zum Frühstück vor. Infolgedessen war es kein Wunder, daß dieselbe wieder verweigert wurde. Dafür bekamen wir dann die sogenannte Kaiser-Jagd-Wurst zum Frühstück und zum Abendbrot. Ich will nun nicht annehmen, daß dieser Inspektor, der hier in einer städtischen Anstalt tätig ist, früher mal in einer Schweinezucht als Küchenschef amtiert hat; denn selbst diese nützlichen Viecher würden den Kopf schütteln ob dieses Futters.

Die vorgebrachten Vorwürfe sind nur dem Inspektor größtenteils allein zu machen. Angebracht wäre es, wenn demselben mehr auf die Finger gesehen würde; denn nur er allein hat zu unterscheiden, was gut und schlecht ist — wenn keine anderen Gründe obwalten, daß er gezwungen ist, die Ware anzunehmen. Es ist schon wiederholt statistisch bewiesen, daß unsere Verwaltungen ihre Ware teurer bezahlen und dieselbe trotzdem minderwertig ist. Wenn mir ein Lieferant solche minderwertige Ware liefern würde, dann raus damit; dann kommt ein anderer! Es werden doch gewiß nicht auf ordinäre Ware Verträge abgeschlossen. Und in erster Linie wäre es Sache der Behörde, mehr Einsicht in die Betriebe dieser Lieferanten zu gewinnen, wo das Wohl und Wehe kranker Menschen auf dem Spiele steht. Dann wäre es auch völlig ausgeschlossen, daß solche Ware ans Tageslicht gebracht würde. Ich glaube ganz gewiß, daß es da nicht so ist, wie es sein soll.

Nun zu den Dienstverhältnissen des Pflegepersonals. Es ist wirklich nicht so leicht, einen Dienst von 14 Stunden zu tun, noch dazu bei unruhigen Kranken. Wie oft kommt es vor, daß man geschlagen oder gebissen wird, oder es fliegt einem sonst ein Gegenstand an den Kopf. Wer da nicht ganz ruhig und mit Verständnis diese Kranken behandelt, bei dem ist es eigentlich kein Wunder, wenn sich mal einer zur Mißhandlung eines solchen Unglücklichen bei diesen Verhältnissen hinreihen läßt; denn was geschultes Personal anbelangt, gibt es dieses so gut wie gar nicht. Es wird ja jedem einzelnen geschulten Pfleger unter diesen Umständen die Existenz zum weiteren Fortkommen genommen. Leute, welche vom Lande kommen und denen es draußen nicht mehr paßt, oder auch Autscher, denen es im Winter zu kalt wird und die überhaupt keine Ahnung haben, wie sie mit Menschen umgehen müssen, werden angestellt. Es wird auch gleich gesagt: „Wem es nicht paßt, kann gehen, jetzt gibt's zehn für einen!“ Ich will nicht hoffen, daß es hier mal vorkommt wie in Oesterreich, wo ein Patient vom Pfleger zu Tode mißhandelt wurde. Ein solcher Pfleger ist meiner Ansicht nach einesteils mit zu bebauern, dem solche Mißstimmung zu seinem aufopfernden Dienst von seiten der Behörden in die Hände gelegt wird: erstens überanstrengender Dienst, zweitens gotterbärmliches Futter. Da möchte ich mal die Frage aufwerfen: Wer gehört da wohl auf die Anklagebank? Meiner Ansicht nach die Verwaltung und nicht der Pfleger, wenn man für die Angestellten, die sich dem Wohl der Menschheit opfern, nicht mehr sorgt. Es wird darum gebeten, hiermit an die Öffentlichkeit zu treten, um Abhilfe und Besserung zu schaffen in diesen sogenannten Musteranstalten der Stadt Berlin!“

Zu der obigen Zuschrift erhalten wir noch nachträglich die Mitteilung, daß der Inspektor die vom Personal verweigerte Wurst dem Gesundheitsamte zur Untersuchung übermittelte. Ob er sich

in dem Glauben befand, daß dieses die Wurst als einwandfrei bezeichnen würde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wie uns berichtet wird, soll das Gesundheitsamt die Wurst als gesundheits-schädlich befunden haben und die Verwaltung nunmehr den Lieferanten regreßpflichtig machen wollen. Somit hat sich das in obigem Schreiben Angeführte voll und ganz bewahrheitet. Recht sonderbar muß es aber berühren, daß man nicht vorher von der Verwaltung das gleiche hat feststellen können. Was die Pfleger und sogar die Kranken sofort erkannten, konnte der Inspektor nicht wahrnehmen. Sonderbar! Eines kann uns aber nicht wundernehmen, und zwar wenn unter solchem herrlichen Kostzwang das Personal fortwährend diesem Dorado den Rücken kehrt.

### Die Antwort auf den „Offenen Brief“.

Ueber die Mißstände im Berliner städtischen Rudolf Virchow-Krankenhaus hatten wir einen „Offenen Brief an den Herrn Oberbürgermeister von Berlin“ in Nr. 24 (1909) der „Sanitätswarte“ veröffentlicht. Am Silbestertage ist nun nachstehendes Antwortschreiben an den Unterzeichneten erfolgt:

„Deputation für die städtischen Krankenanstalten und die öffentliche Gesundheitspflege. Zeichen 942 Krk. III./09.

Berlin C. 2, den 14. Dezember 1909.  
(Rathhaus.)

Der Herr Oberbürgermeister hat den an ihn gerichteten „Offenen Brief“ vom 31. November 1909 an uns zur Prüfung und Bescheidung abgegeben. Wir haben die von Ihnen vorgebrachten Beschwerden untersucht. Soweit sich hierbei ergeben hat, daß von unseren Bediensteten Versäumnisse vorgekommen sind, ist das Geeignete veranlaßt worden. Die nicht Ihre Person, sondern die allgemeinen Verhältnisse im Krankenhaus betreffenden Beschwerden, namentlich was die Möglichkeit der Uebertragung der Tuberkulose betrifft, sind zum weitest größten Teile unbegründet. Uebrigens ist die Frage der völligen Isolierung Tuberkulöser in besondere Krankenhäuser schon lange Gegenstand der Erwägung der Gemeindebehörden.

geg.: Weigert.

Beglaubigt durch (Unterschrift unleserlich), Bureau-Assistent.“

Hierzu schreibt uns der Einsender u. a.: Die Krankenhaus-Deputation hat mich weder aufgefordert, meine doch nur allgemein gehaltenen Beschwerden zu detaillieren und zu präzisieren, noch um Angabe der Zeugen ersucht, die das von mir Behauptete bezeugen können. Dies wäre doch unbedingt notwendig gewesen, um eine Untersuchung überhaupt führen zu können.

Infolge völliger Verkennung der Ursachen scheint die Deputation die zugegebenen „Versäumnisse“ der Person des oder der „Bediensteten“ zur Last zu legen. Sieht man von den Uebergriffen und dem Mißbrauch der Dienstgewalt des Stationsarztes und der Oberschwester ab, so sind die „Versäumnisse“ der unteren Angestellten nur eine notwendige Folge des ganzen Systems. Sie müssen und werden immer wieder vorkommen, solange die Angestellten nur in völlig unzureichender Anzahl vorhanden und deshalb bei überlanger Arbeitszeit mit Arbeiten überlastet sind; solange Angestellte beschäftigt werden, denen die Elementarkenntnisse der Krankenpflege abgehen; ganz abgesehen von allen anderen noch in Betracht kommenden Momenten.

Deshalb muß die Versicherung, daß zur Abstellung der Mißstände „das Geeignete veranlaßt worden“ sei, als wenig befriedigend bezeichnet werden.

Die Deputation gibt indirekt zu, daß einige (warum nicht welche?) meiner, „die allgemeinen Verhältnisse im Krankenhaus betreffenden Beschwerden“ und „was die Uebertragung der Tuberkulose betrifft“, begründet sind.

Jede Andeutung, daß diese blamablen Mißstände nun auch sofort abgestellt worden sind, fehlt.

Das unterstrichene Wort „völligen“ kann den Anschein erwecken, als ob innerhalb des Krankenhauses die Tuberkulösen von den anderen Kranken isoliert durch ein besonderes Personal behandelt werden, und illustriert mehr wie alles andere den Wert der ganzen Untersuchung. In Wirklichkeit liegen die Tuberkulösen wahllos zwischen den anderen Kranken, benutzen mit diesen die gleichen, mangelhaft oder gar nicht gereinigten Eß- und Trinkgeschirre, Eßbestecke, Wascheinrichtungen oder Waschbeden, Seife, Sputumgläser, Uringläser, Steckbeden oder Klosetts, Räumlichkeiten und Anlagen, Wäcker und

Spiele usw. und bilden dadurch eine ständige Gefahr für die anderen Kranken und die Angestellten, deren Angehörige und somit für die Gesambevölkerung.

Nachdrücklich betonen muß ich, daß ich trotz der „Prüfung und Bescheidung“ der Krankenhausdeputation das in meinem „Offenen Brief“ Behauptete voll aufrechterhalte und nach mir nachträglich gewordenen Mitteilungen aus Angestelltenkreisen noch ergänzen kann.

Berlin, den 9. Januar 1910.

Karl Meyer.

### Badepflege.

Von S. Ellmer, Heilgehilfe und gepr. Masseur.

Die Empfindung des Behagens, das „wohlige“ Gefühl, welches die äußerliche Anwendung des Wassers auf den menschlichen Körper hervorbringt, ist zunächst der reinigenden Einwirkung auf die Haut zuzuschreiben. Da die Bäder erst auf die Haut und dadurch auf den Körper wirken, so ist es notwendig, daß man sich einige Kenntnis von dem Bau und der Lebensfähigkeit der Haut aneignet.

Die Haut des Menschen besteht zum größten Teil aus einem faserigen Gewebe (dem Bindegewebe), das mit elastischem, gewebtem Zeuge (z. B. Tricot) verglichen werden könnte. Die Haut ist über die ganze Körperfläche ausgespannt. Wird sie von der Unterfläche abgelöst, so zieht sie sich zusammen und deckt dann nicht mehr eine ebenso große Fläche wie vorher. Das Spanntsein der Haut zeigt sich deutlich, sobald eine Wunde entsteht, d. h. wenn eine Stelle gespalten wird, so klappt die Wunde. Mit der Haut stehen Schweiß- und Talgdrüsen in Verbindung. Täglich wird durch Absondern der Schweißdrüsen Wasser entfernt; das gleiche geschieht durch Hautausdünstung (Schwitzen).

Eine wichtige Lebensfähigkeit der Haut ist die Regulierung der Körperwärme. Der Körper des Menschen und der Säugetiere hat die Eigenschaft, seine innere Wärme beizubehalten, gleichgültig, ob er der glühenden Sonnenhitze am Äquator oder der erstarrenden Kälte der Polarländer (in der das Quecksilber gefriert) ausgesetzt ist. Wärmeabgabe und Wärmeabgabe stehen in einem Wechselverhältnis. Daraus beruht auch die Wirkung der kalten Bäder, überhaupt die Kaltwasserbehandlung. Durch kaltes Wasser wird dem Körper Wärme entzogen; der Körper hat somit das Bedürfnis, neue Wärme zu bilden, um seine Eigenwärme unverändert zu erhalten. Daraus beruht ferner die von Ärzten festgestellte Regel, daß nach Kaltwasserbehandlung eine Reaktion erfolgt. Diese wird erzeugt bzw. unterstützt durch Reiben (Protieren), Massieren, Bewegungen usw.

Bäder für Gesunde sind eingeteilt in Bannenbäder, Brausebäder, Baden-, Geh- oder Schwimmbäder, die im einzelnen hinfänglich bekannt sind. Bei einer Bannenbadeeinrichtung ist zu beachten, daß der Baderaum mit der Luft Verbindung hat. Diese Regel wird oft in Privatbaderäumen, mitunter aber auch in Badeanstalten außer acht gelassen. Die Temperatur eines Baderäumes soll im Winter mindestens 20 Grad Celsius oder 18 Grad Reaumur betragen. Neben den selbstverständlichen Einrichtungen sowie Badetüchern usw. müssen Spudnapf und Nachtgeschirr vorhanden sein, da in den meisten Fällen durch das Baden Hustenreiz und Sarnbrand entsteht. Haarkamm und Haarbürste sollten in öffentlichen Badeanstalten aus Gesundheitsrücksichten nie ausliegen, damit die Badenden gezwungen sind, eigene Geräte mitzubringen und somit das Uebertragen von Haarkrankheiten vermieden wird.

Bannenbäder werden von verschiedener Temperatur genommen, als:

Kalte Bäder bis 13 Grad Celsius (14 Grad Reaumur).

Kühle Bäder 15–25 Grad Celsius (15–22 Grad Reaumur).

Laue Bäder 20–32 Grad Celsius (23–26 Grad Reaumur).

Warme Bäder 33–38 Grad Celsius (28–33 Grad Reaumur).

Heiße Bäder 37–40 Grad Celsius (29–32 Grad Reaumur).

Obige Abstufungen sind etwas willkürlich und treffen nicht für die Empfindungen aller Menschen zu. Weichliche und des Badens ungewohnte Menschen werden ein Bannenbad von 28 Grad Celsius für kalt und von 32 Grad Celsius für kühl erklären.

Wie so manches im Leben, hat auch ein gewöhnliches Bannenbad seine Gefahr; am meisten liegt sie allerdings im Zustande des Badenden selbst; teils auch in der Temperatur des Badewassers und des Baderäumes. Mit gefülltem Magen, d. h. nach größeren Mahlzeiten, soll man nicht baden, auch nicht nach übermäßigem Genuß von alkoholischen Getränken.

Brausebäder sind erst seit neuerer Zeit in Einrichtung gekommen; sie eignen sich vor allem dazu, den menschlichen Körper schnell und billig zu reinigen. Die Brausebäder findet man in größeren Städten als sog. Volksbrausebäder, in neuerer Zeit auch in Fabriken, Schulen, und als Beigabe zu Schwimmbädern, damit das Wasser des Schwimmbades, das nicht täglich gewechselt werden kann, möglichst wenig verunreinigt wird.

Zu Becken- oder Schwimmbädern gehören die Freibäder (Fluß-, Teich- und Seebäder) und die sog. Hallenbäder. Schon aus der Geschichte der alten Deutschen ist bekannt, mit welcher Vorliebe sie in die Flüsse und Seen sprangen und sich vor der niedrigen Temperatur des Wassers nicht fürchteten. Es gibt allerdings auch heute noch Leute, welche selbst im Winter Löcher ins Eis hauen, um ihr gewohntes Freibad zu nehmen. Immerhin sind das ganz seltene Ausnahme- und Sportmenschen.

In Seebädern zu schwimmen ist nicht immer ratsam, und schon mancher Unerfahrene, welcher glaubte, im Meer ebenso leicht schwimmen zu können wie in einem Teich oder Flusse, hat erfahren müssen, mit welcher Gefahr er bei hohem Bogengang zu kämpfen hatte, um dem Tode zu entrinnen. Eine heranrollende Welle kann den Schwimmer wie einen Kork emporheben, aber auch in die Tiefe reißen.

Hallenbäder erfreuen sich immer steigender Beliebtheit. Ein Hallenbad muß sowohl für Schwimmer wie für Nichtschwimmer eingerichtet sein.

An gut ausgebildetem und gewissenhaftem Baderpersonal sollte es niemals fehlen. Es muß mit allen vorhandenen Rettungsvorrichtungen vertraut sein und mit Leichtigkeit schwimmen und tauchen können. An Rettungsvorrichtungen sollten stets vorhanden sein: Rettungsseile, Rettungsringe, Rettungsbojen an Stangen, und in See- resp. Freibädern auch ein Boot. Rettungsgeräte dürfen nicht fest befestigt werden, denn wenn sie nötig sind, kommt es häufig auf Sekunden an.

Sehr richtig wäre es, wenn in Schwimmanstalten die Bestimmung erlassen würde, daß jeder zur Rettung schreitende Bader zuvor eine Rettungsleine um den Leib zu binden habe, damit er von draußen Stehenden an derselben gehalten und nötigenfalls herausgezogen werden kann. Dies wäre insofern zu empfehlen, da doch bekanntlich Ertrinkende in ihrer Todesangst sehr häufig den Retter an Bewegungen durch Umklammern hindern und dann nebst dem Retter ertrinken können. Die Hallenbäder haben vor Freibädern den Vorzug, die Badenden vor Zugluft, Hitze und

Kälte zu schützen. Sie können zu allen Jahreszeiten benutzt werden. Die Schwimmbäder sind zu den kalten Bädern zu zählen und erfrischen den ganzen Menschen, stärken seine Muskeln, das Herz, bebden den Mut und die körperliche Geschicklichkeit.

#### Die Bäder als Heilmittel.

Zu einem tugemäßen Bannenbade gehört vor allen Dingen eine richtige Auswahl. Die Badetemperatur, die Dauer des Bades und die während und nach dem Bade vorgenommenen Manipulationen machen das einfache Bannenbad zu einem immer mehr erkannten Heilmittel. Gesunde sollten mindestens jede Woche einmal baden, im Sommer öfter und im hohen Alter nicht weniger als in der Kindheit. Daß Frauen nach jedem Unwohlsein baden sollten, bedarf leider noch der Erwähnung in unserm viel zu wenig aufklärten Zeitalter. Lauwarm genommene Bannenbäder reinigen die Haut von Schmutz, Hauttalg und Hautschuppen und schützen dadurch den Körper vor Hauterkrankungen. Nach einem Bannenbad durchrieselt ein allgemeines Wohlgefühl den Körper. Dies kommt vom stärkenden Einflusse des Wassers auf die Hautnerven und von der dadurch bedingten rascheren Blutbewegung in den äußeren Haargefäßen. Gleichzeitig geht auch unter dem Einflusse des Wasserreizes eine schnelle Ausscheidung gasiger Stoffwechselprodukte vor sich, und der Körper wird sozusagen mit neuer Elektrizität geladen. Deshalb findet man nach einem lauwarmen Bade: Erhöhung des äußeren Blutdruckes bei entsprechender Entlastung der inneren Organe; gesteigerte Hauttätigkeit und Hautempfindung; Erhöhung der Muskelenergie und Kräftigung des Herzens; vermehrte Nervenspannkraft.

Bannenbäder mit 24–26 Grad Reaumur bzw. einer Dauer von 4, 5 und 6 Minuten sind eine gute Anwendung bei allen Hautkrankheiten, wie: Hautausschlägen, Flechten, Schuppenflechten, Hautjucken, Hautschwellen. Die Nützlichkeit im Frühjahr und Hochsommer, welche besonders nervöse Personen befallt, schwindet durch Bannenbäder und, um die Folgen einer körperlichen oder geistigen Ueberanstrengung abzuwenden, gibt es als Hauptmittel nur Bannenbäder (allerdings mit nachfolgender Ruhe). Nerven Schwäche und ihre Begleiterscheinungen, wie: Schlaflosigkeit, Angstzustände, Nerven Schmerzen, große Schwäche, Aufregtheit des Geistes, Gedächtnisschwäche, gedrückte Gemütsstimmung, schwinden bei gehöriger körperlicher wie geistiger Ruhe durch den Gebrauch von Bannenbädern. Gegen Fettsucht, Herzverfettung, Muskelschwäche sind lau-

### Die Blutmenge des Menschen.

Von Dr. Wiese, Berlin.

Die Bestimmung der Gesamtblutmenge ist an sich schon, abgesehen von der Bestimmung der chemischen Blutzusammensetzung, von der größten Bedeutung für das Verständnis der durch das Blut bedingten Lebenserscheinungen. Mit der Menge des Blutes, die dem Körper zur Ausübung seiner physiologischen Funktionen zur Verfügung steht, stehen wir innerhalb gewisser Grenzen die Energie seiner allgemeinen Lebensäußerungen auf und abwärts schwanken.

Hat ein Mensch stärkere Blutverluste erlitten und ist dadurch blutleer geworden, so zeigt sich die Mehrzahl der Lebensäußerungen des Körpers geschwächt. Seine Organe: Nerven, Muskeln, Drüsen usw., sind, wenn sie zu wenig Blut erhalten, nicht mehr imstande, seine physiologischen Leistungen auf der normalen Höhe zu erhalten. Früher noch als Nerv und Muskel stehen wir die Tätigkeiten der lebenswichtigsten Ausscheidungsdrüsen — Nieren und Leber — herabsinken und schließlich aufhören. Im weiteren Verlauf der Blutverarmung des Organismus „ermüden“ auch die Nerven und Muskeln mit dem Herzen, um endlich vollkommen zu erlahmen.

Ein kräftiger Körper ist auch blutreich, und die energischen Leistungen, deren er fähig ist, beruhen wesentlich auf der reichlichen Versorgung seiner arbeitenden Organe mit Blut.

Die ältere Medizin behandelte eine große Anzahl von Krankheiten und Leiden mit reichlichen Blutentziehungen. Ein Hauptmotiv dieser Behandlungsweise war unter anderem bis in die verhältnismäßig neue Zeit hinein, daß man in vielen Krankheiten, namentlich in den Entzündungskrankheiten, eine übermäßige Steigerung der normalen Lebenstätigkeiten glaubte erkennen zu müssen. Aus einem „Ueberschuß an Lebenskraft“ sollten ebenso viele Krankheiten entstehen wie aus einer Herabsetzung der Organvitalität. Alle jene Leiden, die man sich durch überschüssige Lebenstätigkeit eines Organs oder des Gesamtorganismus hervorgerufen und unterhalten dachte, wollte man durch Entziehung des

kräftproduzierenden Materials, durch Blutentziehung, bekämpfen. Es ist keine Frage, daß durch Blutentziehung wirklich, mit der Herabsetzung der allgemeinen Lebensenergie des Organismus, auch gewisse Krankheitsprozesse in der Stärke ihrer hervortretenden Erscheinungen abgeschwächt werden können. Aber alle Krankheiten sind, im Gegensatz zu jener alten vielverbreiteten Annahme, mit einer Herabsetzung der physiologischen Leistungsfähigkeit nicht nur des kranken Organs, sondern auch des Gesamtorganismus verbunden. Entziehen wir durch eine allgemeine Blutentleerung mittels Aderlaß dem kranken Organismus seinen notwendigen Lebenssaft, so bringen wir neue Störungen zu den schon bestehenden hinzu und vermindern dadurch die durch die Krankheit schon gesunkene Widerstandsfähigkeit des Körpers noch weiter. Die moderne behandelnde Medizin stellt sich die Aufgabe, den durch die Krankheit in seiner Lebensexistenz bedrohten Organismus so kräftig zu erhalten, daß er den Ablauf des Krankheitsprozesses zu überleben vermag. Alle schwächenden Einwirkungen auf den Patienten sind daher prinzipiell auszuschließen, und die Blutentleerungen werden von der modernen Medizin dabei in der Regel nur lokal (durch Schröpföpfe und Blutegel) an kranken Organen angewendet, in denen sich durch eine zunächst auf anderem Wege nicht zu beseitigende lokale Hemmung der Blutgirkulation eine übergroße Masse gleichsam angestaut hat.

Die ärztlichen Aderlässe, die, in einer älteren Zeit an demselben Kranken mehrfach wiederholt, oft eine sehr beträchtliche Blutmenge aus dem Körper entfernten, ließen es zunächst wünschenswert erscheinen, die normale Blutmenge des Menschen zu bestimmen. Man wollte ja dabei den Kranken nicht verbluten lassen, und, um diese Gefahr zu vermeiden, mußte man Anhaltspunkte suchen zur Entscheidung der Frage: Wieviel Blut darf *artus* (nach ärztlicher Meinung) durch Aderlaß entzogen werden?

Es ist keineswegs leicht und einfach, die Blutmenge eines Organismus genau festzustellen. Aus der Schwierigkeit und Unsicherheit der Untersuchungsmethoden erklären sich die widersprechen-

fühle Frottier-Bannenbäder oft ein besseres Mittel als teure Baderreisen. Gegen Strophulose und die sogenannten unreinen Säfte wirkt Baden besser blutreinigend als irgend ein „Te“ oder sonstige Anwendungen.

Die von Frauen so gefürchtete Zeit der Abänderung mit ihren Blutwallungen, Blutungen, Blutstauungen usw. wird durch fleißigen Gebrauch von Wasserbädern viel besser überstanden.

Unter anderem hat man bei den Heilbädern die sogenannten Arzneibäder. Es sind dies Ganzbäder. Sie haben ihren Namen davon, daß dem Wasserbade Salze, Arzneien usw. zugesetzt werden. Beispiele von Arzneibädern sind:

**Aromatische Bäder.** Zusatz einer Abkochung von 1 bis 2 Liter folgender Mischung: Kalmuswurzel, Kamillenblüten, Majorantraut, Pfefferminzblätter. Man nimmt von diesen Pflanzenteilen im ganzen etwa ein halbes Pfund. Diese Bäder werden angewandt bei Lähmungen und Schwächezuständen aller Art.

**Eisenbäder.** Ein Zusatz von rohem Eisenditriol und weißem Ton, von jedem 50 Gramm zum Bade; angewandt bei Bleichsucht, Blutarmut und Nschittis.

**Fichtennadelbäder.** Zusatz von 250–500 Gramm Fichtennadelextrakt, welcher in jeder Apotheke käuflich ist. Angewandt bei Rheumatismus, Lähmungen und Nervenkrankheiten aller Art.

**Gerbstoffhaltige Bäder.** Zusatz von Gerbsäure (Tannin), von der man 2–3 Eßlöffel voll in einem Glase auflöst und in das Badewasser rührt oder Abkochen von Eichen-, Weiden-, Ulmenrinde (1 Pfund mit 2–3 Liter Wasser), angewandt bei Hautausschlägen.

**Kleibäder** stellt man durch Abkochen von 1–3 Pfund Weizenkleie in einem Leinenbeutel mit etwa 5 Liter Wasser her; man ringt den Beutel nach dem Abkochen über der Badewanne aus, wodurch der herausgekochte Schleim der Kleie in das Badewasser gelangt. Angewandt bei Hautjucken und Hautleiden.

**Kohlensäurehaltige Bäder** können hergestellt werden durch Zersehen von 750 Gramm roher Salzsäure und ebensoviel doppeltkohlensaurem Natron oder 1–2 Pfund roher Pottasche, oder Soda mit ebensoviel Salzsäure zu einem Bade, oder man löst in einem Vollbad 420 Gramm Natr. bicarbonic und 210 Gramm Natr. bisulfuric, oder 420 Gramm Natr. bicarbonic, 1400 Gramm Natr. chlorat, 210 Gramm Calc. chlorat und 210 Gramm Natr. bisulfuric. Diese Bäder sollen den in Raubeim bei der Behandlung von Herzkranken angewendeten gleich wirken. Kohlensäurehaltige Bäder werden speziell angewandt bei Herz- und Nierenmarkkrankheiten.

den Angaben über die normale Blutmenge des Menschen, denen wir in den älteren ärztlichen und physiologischen Werken begegnen.

Noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts nahm die Medizin an, das eigentlich Lebende in menschlichen, überhaupt in animalen Körper seien Flüssigkeiten. Die festen Teile des Körpers sollten, wenn nicht ganz, doch vorwiegend Röhrengebilde sein, den Blutgefäßen analog, in denen sich die verschiedenen Lebensäfte bewegten. Die berühmte Voerbaaafschsche Hypothese nahm vier verschiedene, in aufsteigender Reihe immer feiner werdende „Lebensäfte“ an: Blut, Salzwasser (= Blutplasma), Alichwasser (= Lymphe) und die „Lebensgeister“. Auch die letzteren, die vorwiegend in dem Nervenstern und in den Muskeln enthalten sein sollten, dachte man sich in diesen Organen in einer Art von Kreislauf sich bewegen, mit feinen „arteriellen“ und „venösen“ Gefäßen. Namentlich die sogenannten Nervenströme, unsere Nervenfasern, sollten diese Gefäße für die „Lebensgeister“ sein oder diese Gefäße wenigstens enthalten. Ebenso wurde ein vollständiges Gefäßsystem für die anderen beiden, neben dem Blute noch genannten Säfte angenommen. Die chemische „Substanz“ der vier Flüssigkeiten war diesen Anschauungen nach im Grunde die gleiche. Aus Blut sollte durch Zerteilung seiner „Mügelchen“ Salzwasser, aus diesem durch weitere Zerteilung Alichwasser, und endlich aus diesem durch die Auflösung in die feinsten physikalischen Partikelchen die „Lebensgeister“ entstehen. Umgekehrt sollten aus den zu gröberem Körpern sich vereinigenden „Mügelchen“ der Lebensgeister sich die übrigen Säfte, schließlich das Blut, zusammensetzen. Zwischen den Gefäßen der verschiedenen Lebensflüssigkeiten nahm man einen direkten Zusammenhang an, so daß die „feineren“ Säfte in die Gefäße der „gröberen“ eintreten könnten. Die Oeffnungen von einem System in das andere sollten aber so eng sein, daß nicht umgekehrt die „gröbere“ Flüssigkeit in die Gefäße der „feineren“ Flüssigkeit hinein zu gelangen vermöchte.

In ganz ähnlicher Weise stellte man sich auch die Drüsenabsonderungen aus dem Blute vor. Die Blutgefäße sollten direkt

Kalzabäder werden durch Kochen von 4–6 Pfund geschrotetem Gerstenmalz in einem Leinenbeutel mit einigen Litern Wasser und Ausringen des Beutels in die Wanne hergestellt. Angewandt bei Abmattungen und Schwächlichen.

**Sensbäder** bereitet man mit 100–150 Gramm Senfmehl, in eine Serviette eingebunden, in kaltem Wasser getaucht und über dem Bade ausgepreßt. Angewandt bei Lebensschwachen als Reizmittel. Der Aufenthalt in diesem Bade soll nicht länger wie 5 Minuten dauern.

**Schwefelbäder** werden bereitet durch Auflösen von 50 bis 200 Gramm Schwefelkalkium und Zusetzen von etwa 15 Gramm roher Schwefelsäure. Zu empfehlen ist, noch  $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$  Pfund Tierlein hinzuzusetzen, um das Bad milder zu machen. Auch bedient man sich zu künstlichen Schwefelbädern des Schwefelpräparates „Thiopinol“, welches eine Verbindung von Schwefel mit ätherischen Nadelholzölen darstellt. Das Thiopinol enthält etwa 15 Gramm c. Schwefel als Sulfid neben Spuren oxydierter Schwefels. Auf ein Vollbad von 200 Liter Wasser nimmt man eine 125 ccm Flasche Thiopinol. Ein solches Bad enthält dann im Liter 0,072 Gramm Schwefelalkaliverbindungen. Es riecht stark nach Nichtenadelölen und nur sehr schwach nach Schwefelwasserstoff. Schwefelbäder werden angewandt bei Hautkrankheiten und dürfen nur in Holzwannen genommen werden.

**Solebäder.** Zusatz von 2–6 Pfund Mutterlaugensalz mit 2–10 Pfund Kochsalz, oder 1–3 Liter Mutterlauge mit ebenfalls 2–10 Pfund Kochsalz oder 5–10 Pfund Staßfurter Salz. Angewandt bei Nschittis, Rheumatismus und aller Art Lähmungen.

Für gewöhnlich werden künstliche Solebäder viel zu schwach gemacht, besonders in öffentlichen Badeanstalten, nämlich 2 bis 5 Pfund Salz zu einem Bade, ist somit viel zu schwach. Heilbäder sollten eigentlich nur nach ärztlichen Vorschriften verabfolgt werden und nicht, wie es häufig vorkommt, nach den von unwissenden Pfuschern getroffenen Anordnungen.

### Eine Fachschule für männliches Baderpersonal.

Zu dem Kapitel: „Massage- und Badeschulen in kritischer Beleuchtung“ wird uns noch über ein solches Ausbildungsinstitut in Oppeln i. Ob.-Schl. berichtet. Für dieses sucht in Tageszeitungen unter dem nicht gerade bescheiden klingenden Titel: „Erste oberschles. Fachschule für Baderpersonal“, ein Herr Brokmann junge Leute, welche Lust haben, den Badermeisterberuf gründlich zu erlernen. Sich Meldende werden dann mit einem zumeist hektographisch vervielfältigten Schreiben beglückt,

in die „Absonderungsröhren“, die Drüsen, durch seine „feihartige“ Oeffnungen münden und ihre Flüssigkeit in dieselben ergießen. Die Enge der „Seiberöffnungen“ sollte den Uebertritt gewisser Blutstoffe, z. B. auch der Blutkörperchen, in die Drüsenkanälchen verhindern.

Wenn sich die alte Medizin den Körper des Menschen vorwiegend aus Flüssigkeit bestehend dachte, in ziemlich zartwandige Röhren eingeschaltet, die nur scheinbar feste Organe darstellen sollten, so mußte man sich die Gesamtlüssigkeitsmenge im Menschenkörper und damit auch die Blutmenge sehr beträchtlich vorstellen.

Es schien, als würde man am sichersten wenigstens die untere Grenze der normalen Blutmenge eines Menschen bestimmen können aus zufälligen, rasch verlaufenden Blutverlusten, die nicht zum Tode durch Verblutung führten. Man meinte in solchen Fällen, annehmen zu dürfen, daß das abgeflossene Blut nicht die ganze Blutmenge war, sondern daß ein zur Erhaltung des Lebens ausreichender Rest noch in den Adern zurückgeblieben sei. Die Angaben über die Größe solcher Blutverluste, auf die man die Bestimmungen der Blutmenge des Menschen ergründen wollte, überstiegen aber alles Maß. A. v. Haller berichtet, daß durch Nasen-, Magen- oder Lungenbluten von Menschen in kürzester Zeit 9–20 Pfund Blut ohne dauernden Schaden verloren worden seien. Er schätzt die gesamte Flüssigkeitsmenge des lebenden Menschenkörpers (im Voerbaaafschschen Sinne) auf 80–100 Pfund, wovon er die Hauptmasse auf das Blut rechnet. Da die übrigen Flüssigkeiten alle in das Blutgefäßsystem einströmen könnten, so glaubte er, nicht ganz mit Unrecht, daß sie sich wenigstens bei dem langsamen Verbluten dem Blute beimischen und die Blutmenge vergrößern könnte. Er wundert sich daher gar nicht über die Angabe, die er mitteilt, daß ein Kranker in zehn Tagen 75 Pfund Blut eingebüßt habe, ja, er erwähnt einen Fall, in dem eine Person in einem Jahre 1000 Pfund Blut verlor. Das waren die Ansichten des gelehrten Arztes und seiner gläubigen Verehrer zu Mitte und Ende des achtzehnten Jahrhunderts. (Fortf. folgt.)



beitspflieger tätig, sowie beim Strohhöpfsechten und am zahlreichsten (oft bis zu 25) in der Kotosbedenweberei. Sehr viele Hilsglinge waren wie immer mit Hausarbeiten beschäftigt. Unter-richt, besonders im Gesang, erteilte wie immer der Anstaltslehrer in den Männer- und Frauenabteilungen wöchentlich je 4 Stunden.

Das deutsche Volksbadewesen. Aus den Resultaten der letzten Erhebung über das deutsche Volksbadewesen sind im 5. und 6. Heft des „Zentralblattes für allgemeine Gesundheitspflege“ einige interessante Angaben enthalten. Im Jahre 1906 wurden im ganzen Deutschen Reich 2847 öffentliche Warmbadeanstalten gezählt, so daß eine Badeanstalt auf zirka 21 000 Personen kam. In den 2847 Anstalten waren insgesamt 19 906 Baderwannen, 11 111 Brausen und 292 Schwimmbassins vorhanden. Auf 100 000 Einwohner kommen in den einzelnen deutschen Staaten Baderwannen:

	Schwimmbassins	Baderwannen	Brausen
Preußen	0,3	25,2	17,2
Bavern	0,2	25,3	16,5
Sachsen	0,7	59,3	25,2
Württemberg	0,8	58,8	17,2
Baden	0,5	51,9	33,5
Hessen	0,5	25,5	17,7
Thüringische Staaten	0,5	36,8	22,0
Mecklenburg-Schwerin	0,2	23,7	7,0
Mecklenburg-Strelitz	—	26,1	17,4
Oldenburg	0,2	22,9	5,9
Braunschweig	0,5	25,0	21,4
Sachsen	0,7	47,5	9,9
Lübeck	—	38,7	6,6
Bremen	1,1	88,4	46,3
Sachsen-Vogtland	0,3	40,4	11,7

Aus diesen Zahlen geht deutlich hervor, daß das öffentliche Badewesen noch wenig entwickelt ist. Die meisten Baderwannen hat Bremen: 88,4 auf 100 000 Einwohner. Aus den Erhebungen geht aber auch weiter hervor, daß nicht viel mehr als zwei Fünftel aller Einwohner des Reiches in Orten leben mit öffentlichen Warmbadeanstalten, von 1000 Einwohnern nur 425, in Preußen nur 420, in Baden nur 414, in Württemberg 399, Bayern 342. Am günstigsten steht Sachsen da mit 600 auf 1000. Ein ehrendes Zeugnis für seine Keimlichkeit stellen diese Zahlen dem deutschen Volke gerade nicht aus. Es muß noch sehr viel getan werden, bevor sich Deutschlands Badewesen „sehen lassen“ kann!

Was jeder Kasseur, Bademeister und jede Kasseuse lesen soll. Man schreibt uns: In den letzten Nummern der „San.“ ist über das Massage-Personal und die Stellenvermittlung usw. bereits genug geschrieben worden, und werden sich Kollegen und Kolleginnen einig sein, welchen Weg sie zu geben haben. Denken wir aber einmal über den Titel „Ärztlich geprüft“ nach; auch ich bin ärztlich geprüft, vom Staate wird es ja doch nicht anerkannt, ist also bei den Naturheilkundigen eine Privatangelegenheit. Wie viele solche „ärztlich geprüfte“ Kasseure und Kasseusen gibt es, welche nicht einmal eine Ahnung haben von Anatomie, geschweige denn von Physiologie. Selbst von der Wirkung der Massage können manche sehr wenig berichten. Da ja wie bekannt auch Ärzte mitunter am Fingerringe nagen, so geben auch sie sich Handlungen hin, um bei diesen sogenannten Institutsdirektoren für Prüfungszeugnisse innerhalb weniger Augenblicke, gleichviel, ob die betreffenden Personen das Erforderliche können oder nicht, ihr Geld zu verdienen. Verschiedene solcher Handlungen sind mir bekannt, Institutsdirektoren, sogar Anstaltsbesitzer, die sich, richtig gesagt, zur Behandlung von Kranken gar nicht eignen. Bücher über alle möglichen Krankheiten mit lateinischer Bezeichnung werden von solchen Puschern geschrieben, deren Inhalt sie aus anderen Büchern, wie z. B. Platen, Vilg, Siegert usw. abgeschrieben haben. Es wird aber sorgfältigsten Arbeitens unserer Organisation bedürfen, um hier Wandel zu schaffen. Darum heißt es alle Kräfte vereinigen in unserem Verbands!

Die Errichtung schwimmender Sanatorien wird, wie die Pariser „Revue“ berichtet, derzeit im Sinne eines Vorschlages von Dr. Edward Gray in Angriff genommen. Die erste dieser Anstalten wird auf einem 5000 Tonnen großen Schiff installiert werden und eine beschränkte Anzahl Kranken und Ruhebedürftiger aufnehmen. Man wird an den einsamen Küsten des Adriatischen Meeres Kreuzen, das sich wegen seiner Saureigenschaft, seiner fast ungetriebenen Sonne und seiner günstigen Temperatur besonders für diese Zwecke zu eignen scheint. Man nimmt an, daß besonders Melancholiker von dieser neuen Anstalt Gebrauch machen werden. Mit ansiehenden Krankheiten Bekaffete werden vorläufig nicht aufgenommen, sollen aber späterhin in eigens dafür gebauten Schiffen untergebracht werden.

Die elektrifizierte Badeanstalt. Durch Erderschlag der elektrischen Leitung wurden plötzlich die Schwimmbassins und die Wannenbäder der städtischen Badeanstalt in Solingen elektrisch. Die Badegäste, die sich im Wasser befanden, verspürten

plötzlich ein Friereln auf dem ganzen Körper, und diejenigen, welche die Treppen betraten und Metallteile, wie Wasserhähne usw., berührten, erhielten leichte elektrische Schläge. Der Betrieb der Badeanstalt wurde sofort auf eine halbe Stunde geschlossen, in welcher Zeit die schadhafteste Stelle der Leitung ausgebessert war.

Aus einer Heilanstalt in Bayern. Die tägliche Arbeit ist verrichtet. Der Körper des Pflegers seht sich nach Ruhe und Stärkung. Er weiß zwar, daß es keine gebrateneren Tauben oder sonstigen Lederereien für ihn gibt, aber was ihm heute noch geboten werden sollte, davon hat er sich sicherlich nichts träumen lassen. Es gibt Pressad (Presswurst) zum Brot. Mitten im „Schmausen“ fällt im Pressad ein Punkt von eigentümlicher Form auf. Was mag's sein? Das ominöse Stückchen wird entfernt und auf seine Beschaffenheit untersucht. Es ist eine leibhaftige Schaf-laus! Die Geschichte kommt vor die Direktion. Diese läßt den Fleischer kommen. Ist das Corpus delicti noch vorhanden? Nein! Der Fleischer sagt: Mut! Es ist wahrscheinlich gar kein Ungeziefer gewesen, sondern ein Stück „Kuttelfled“. Jetzt heißt es: Heraus mit den Beweisen! Die Laus wird in ihrer Höchstentwickeltheit herbeigeholt. Landes Gesicht seitens des Fleishers. Er ist überführt. Die letzte Rettung — das Vieh ist schließlich gar nicht von ihm; die Pfleger haben sie schließlich von jemand anderem geholt und sagen nun, sie sei von ihm. Natürlich war damit die Geduld auf eine harte Probe gestellt. Jergen waren genug vorhanden. Der Fleischer mußte um Entschuldigung nachsuchen, die Direktion sagte sofortige Abhilfe zu und schuf sie dadurch, daß der Fleischer, so lange sein Liefervertrag noch gilt, keinen Pressad mehr liefern darf, sondern nur Leoniwurst. Uns dünkt, es wäre besser gewesen, dem Fleischer sofort die Lieferung zu entziehen. Die Geschichte soll der Regierung übergeben sein zur weiteren Entscheidung. Möge die Regierung dadurch einsehen lernen, mit was für „Kost“ das Pflegepersonal vorlieb nehmen muß.

Der älteste Arzt. Der Anfang der Heilkunde verliert sich ohne Zweifel in die vorgeschichtlichen Zeiten der Menschheit, wo Jagd und Kampf vor allem anderen den Anstoß zu Hülfeleistungen gegeben haben müssen. Im weiteren Verlauf der menschlichen Entwicklung bildete Aberglaube und religiöses Empfinden dann das Bindeglied zwischen Priestertum und Heilkunst. Ärzte in einem dem heutigen vergleichbaren Sinne zeigen uns die geschichtlichen Quellen zum ersten Male im alten Ägypten. Der älteste Arzt, den die ägyptischen Uebersetzungen nennen, war I-em-Setep, ein Name, der seinem Sinne nach den „Bringer des Friedens“ bedeutet. Er führte noch zwei andere Beinamen, nämlich „Meister der Geheimnisse“ und „Schreiber der Zahlen“. I-em-Setep lebte unter dem König Tasher, einem Herrscher der dritten Dynastie, dessen Regierungszeit nicht genau feststeht, jedoch ohne Zweifel nicht später als 4500 v. Chr. anzusetzen ist. Der erste und hauptsächlichste seiner Beinamen ist ohne weiteres verständlich, da der beruhigende Einfluß des Arztes die Erklärung bietet. Auch der Titel „Meister der Geheimnisse“ ist aus der wohlweislich als Monopol behandelten Kenntnis der Arzneimittel für die verschiedenen Uebel mühelos abzuleiten, während der dritte Name „Schreiber der Zahlen“ ziemlich dunkel ist. Man könnte vielleicht annehmen, daß die Rezepte eine für jene Tage ganz ungewöhnliche Beherrschung einer großen Menge von Ziffern erforderlich machten. I-em-Setep erfreute sich bei seinen Zeitgenossen eines außerordentlichen Ansehens, das sich am deutlichsten darin ausdrückt, daß er mit königlichen Ehren, also in einer Pyramide, beigesetzt wurde. Gleichwohl waren es seine menschlichen Eigenschaften, die am härtesten in ihrem Gedächtnisse weiterlebten, denn die von ihm erhaltenen Bildnisse stellen ihn stets ohne jede Attribute dar, die von den ägyptischen Künstlern zur Kennzeichnung der Gottheit verwendet wurden. Er wird mit milden, edlen Zügen abgebildet. Sein Andenken lebte im Lande durch vier Jahrtausende fort, und er blieb der Schutzpatron aller Krankenhäuser. Unter der Herrschaft der Ptolemäer ließ der griechische Einfluß dann sein Bild mit dem des hellenischen Arztes Asklepias zusammenschließen, dessen Blüte in das Jahr 1200 verlegt wird, und der ja gleichfalls unter die Gottheiten erhoben wurde. In der Folge gelangte die altägyptische Heilkunst zu hoher Blüte, und ihre Geschichte verzeichnet nach I-em-Setep eine Reihe von Namen stolzen Manges.

Voraus der Mensch besteht. Der Staub, aus dem der Mensch besteht, und zu dem er wieder wird, wie die Bibel sagt, ist von den Chemikern längst aufs genaueste untersucht worden. Die trockenen Zahlen jedoch, die wir in jedem Lexikon finden, geben uns nicht ein anschauliches Bild vom Aufbau des menschlichen Körpers, wie es jüngst nach einem Auffatz im „Royal Magazine“ ein französischer Gelehrter entworfen hat. Tausend gewöhnliche Dünnkreier, so wird dort ausgeführt, enthalten fast genau dieselben Stoffe, wie ein Mensch von Durchschnittsgröße. Trennt man sie, so genügt die Menge von Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff, um einen Luftballon zu füllen, der einen Menschen von Durchschnittsgröße bequem tragen könnte. Wollte man diese Gase zu Leuchtgasen verwenden, so ließe sich eine Strahle von einem halben Kilometer Länge eine ziemliche Zeilang erdellen, denn das Leuchtgas hätte einen Wert von etwa 15 Mk. Der Kohlenstoff, den der

menschliche Körper enthält, hat etwa ein Gewicht von 10 Kilogramm. Daraus ließen sich, falls man ihn in Form von Graphit verwendete, 60 Gros gewöhnlicher Bleistifte herstellen! Der französische Chemiker erzählt hierbei übrigens, daß einer seiner Freunde, dem ein Bein hatte amputiert werden müssen, tatsächlich spafeshalber hieraus den darin enthaltenen Kohlenstoff rein darstellen bat lassen. Das Eisen, das dem Blut seine rote Farbe verleiht, ist im menschlichen Körper in solchen Mengen vorhanden, daß man sieben mittelstarke Nadeln daraus herstellen könnte; der Phosphor, den der menschliche Körper enthält, genügt, um 920 000 Zündhölzer mit Köpfen zu versehen, denn er beläuft sich auf mehr als 600 Gramm. Diese Mengen werden reichlich genügen, um, in Form von Gift gegeben, 500 Menschen ins Jenseits zu befördern. Die Fettsubstanzen des menschlichen Körpers denkt der französische Chemiker sich in Form von Lichtern nützlich angewendet. Man erhielt etwa 6 Kilogramm, also rund 60 Kerzen. Das Kochsalz, das der menschliche Körper enthält, würde 20 Teelöffel füllen. Kochsalz wird dem Körper ständig zugeführt, um wieder ausgeschieden zu werden, und der Kochsalzgehalt des Körpers ist gerade so groß, daß bei normaler Salzzuführung innerhalb eines Monats der alte Salzgehalt durch neues Salz ersetzt wird.

### Arbeiter-Samariterbund.

Verte Bundesgenossen! Gemäß § 12 des Statuts und den Beschlüssen der vorjährigen Konferenz berufen wir hiermit den 1. Bundestag auf Sonnabend, den 26. März, und folgende Tage, ein. Laut Beschluß der Konferenz findet derselbe in Dresden, und zwar im „Volkshaus“, Rigenbergstr. 2, statt. Beginn der Verhandlungen: vormittags 9 Uhr.

#### Staatliche Tages-Ordnung:

1. Verwaltungs- und Außenbericht.
2. Situationsberichte der einzelnen Kolonnen.
3. Anträge zum Bundesstatut.
4. Sonstige Anträge.
5. Stellungnahme zum Bundesorgan.
6. Vorstandswahl.
7. Festsetzung des nächsten Bundestages.
8. Verschiedenes.

Bundesgenossen! Nehmt Stellung zum Bundestag, erledigt alle notwendigen Vorarbeiten, wählt Eure Delegierten! Es ist notwendig, daß alle Kolonnen vertreten sind, denn sehr wichtige Fragen sind vom Bundestag zu erledigen. Die Delegierten werden viele Anregungen mit in ihre Heimat nehmen können, da mit dem Bundestage eine kleine Ausstellung von Verhandlungs- und Verhandlungsarten und anderes mehr verbunden sein wird, welche ein Bild geben soll, wie die Ausrüstung in den einzelnen Kolonnen gehandhabt wird. Deshalb erlauben wir, die Kosten nicht zu scheuen und Delegierte zu entsenden. Die Namen der letzteren sowie Anträge müssen bis zum 7. Februar in unseren Händen sein.

Delegierte haben laut § 18 des Statuts zu entsenden: Dresden 3, Berlin und Hamburg je 2, und alle übrigen Kolonnen je 1 Delegierten.

Der Karfreitag ist als Reisetag zu benützen, so daß die Delegierten etwa gegen Mittag in Dresden eintreffen; ihre Ankunft ist dem dortigen Lokalkomitee, dessen Adresse noch bekanntgegeben wird (nicht uns), mitzuteilen, damit sie von der Bahn abgeholt werden können. Der Bundestag wird Sonnabend, vormittags pünktlich 9 Uhr, eröffnet. Am 1. Chreierstag vormittags: Fortsetzung der Verhandlungen. Nachmittags wird der Bundestag der freundlichen Einladung der Bundesgenossen in Reihenfolge leisten und die Kolonne in ihrer alten Burggrafenstadt besuchen. Am 2. Chreierstag: Beendigung der Verhandlungen.

Ein frohliches Neujahr wünschen wir unseren Bundesgenossen, den Herren Ärzten sowie allen denen, welche uns in der Ausbreitung unserer Ideale bisher unterstützt haben, sowohl in finanzieller wie moralischer Beziehung. Möge das neue Jahr fortsetzen, was das alte begonnen hat.

Wir haben wieder einen größeren Posten Flugblätter drucken lassen und stellen dieselben zwecks Agitation zur Verfügung. Ebenfalls liefern wir noch Verhandlungsmaterial sowie Lehrbücher zu alten Preisen.

Verlag: In Vertretung des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter G. H. Mann. Verantwortlicher Redakteur: G. Dittmer. beide Berlin W. 87, Winterefeldstr. 24. — Druck: C. Janitzgewoll, Elisabeth-Ufer 29.

Die Statutenkommission der Berliner Kolonne hat im Einverständnis mit dem Bundesvorstand den Entwurf eines Statuts fertiggestellt, welches für alle Bundeskolonnen als Musterstatut gelten soll und dem Bundestage vorgelegt werden wird. Nach Erledigung desselben werden den Kolonnen etwa Ende dieses Monats einige Kopienabzüge zur Rückübernahme zugehen.

Wie wir nachstehend berichten, sind wieder einige Kolonnen dem Bunde beigetreten; wir heißen alle neuen Bundesgenossen hiermit freundlichst willkommen und hoffen, daß ihr noch kleiner Kreis bald größer werde.

#### Mit freiem Samaritertrah

#### Die Bundesleitung.

#### Aus den Kolonnen.

**Dresden.** Die hiesige Kolonne hat sich zum Bunde ab 1. Januar angemeldet. Die Zahl der Mitglieder beträgt augenblicklich 15; dieselben sind von Dr. med. Witt ausgebildet worden. Da der Herr Kreisarzt nicht zur Verfügung steht, sind ihm von der Militärbehörde Schwierigkeiten gemacht worden, so daß die Kolonne augenblicklich ohne Arzt ist. — Vorsitzender ist G. Sehle, Seidau 173.

**Berlin.** Die Generalversammlung findet am Sonntag, den 6. Februar, nachmittags 2 Uhr, im „Dresdener Garten“, statt. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Außenbericht; 2. Statutenberatung; 3. Bundestag betreffend und Kolonnenangelegenheiten. — Anträge müssen dem Vorstände vor der Versammlung schriftlich eingereicht werden. Nur Mitgliedsbuch legitimiert. Der gedruckte Jahresbericht wird den Mitgliedern in den Uebungsstunden zugehört werden.

**Chemnitz.** Am 6. Dezember 1909 wurde mit 18 ausgebildeten Mitgliedern eine Kolonne gegründet. Das Gewerkschaftsstatut hat zu diesem Zweck 300 Mk. zur Verfügung gestellt. Jedenfalls ein schöner Anfang und zur Nachahmung zu empfehlen. Vorsitzender ist Bruno Lohse.

**Siebnitz (Sachsen).** In einem hier zu veranlassenden Kursus haben sich 30 Teilnehmer gefunden. Nach Beendigung desselben soll eine Kolonne gegründet werden, welche sich mit ca. 25 Mitgliedern dem Bunde anschließen wird.

**Hann.** Die Generalversammlung fand am 9. Januar statt. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1909 50, am 1. Januar 1910 73 Mitglieder; davon gehören zur diensttunenden Kolonne 37 Mitglieder. 30 neue Mitglieder wurden 1909 aufgenommen. Zum Bundestag wurde beschlossen, keinen Delegierten zu entsenden, obwohl, da noch Einnahmen zu gewärtigen sind, ein Kasienbestand von ca. 165 Mk. vorhanden ist. — Wesentlich wird dieser löbliche Beschluß noch revidiert; es wäre ja bedauernd für die Kolonne, gegenüber den kleineren Kolonnen, wenn dieselbe auf dem Bundestage nicht vertreten wäre. D. B. L.

**Leipzig.** Der hiesige Arbeiter-Samariterverein, welcher aus 16 Mitgliedern bestand, veranstaltete einen Ausbildungskursus, an welchem 46 Personen teilnahmen; von diesen traten 19 Herren und 4 Damen dem Verein bei, so daß der Mitgliederbestand jetzt 39 ist. Mit dieser Zahl von Mitgliedern meldete sich die nunmehrige Kolonne vom 1. Januar ab zum Bunde an. Im Laufe dieses Monats soll ein neuer Kursus beginnen, wenn der ärztliche Verein einem Arzte gestattet (wie großartig!) gegen ein kleines Salär Vorträge zu halten. In der Metropole des Leipziger Ärzteverbandes werden jedenfalls unsere Bundesgenossen einen schmerzlichen Stand haben; denn es soll der Abend nicht unter 6 Mk. sein. Jedenfalls werden sie auch diese Schwierigkeiten überwinden und treue Bundesgenossen bleiben. In diesem Sinne begrüßen wir sie als neue Streiter. — Vorsitzender ist Otto Berg; Kassierer Carl Plum; Schriftführer Gustav Duda.

**Spandau.** Nach einem vom Bildungsausschuß eingerichteten und von der Berliner Kolonne geleiteten Ausbildungskursus wurde die Gründung einer Kolonne vollzogen. 24 Mitglieder traten derselben sofort bei. Vorsitzender ist A. Peggel; Kassierer Taltsch; Schriftführer Gospodar. Da sich zu dem Kursus eine größere Anzahl Personen gemeldet hatten, wie zugelassen werden können, soll am 20. Januar ein neuer Kursus beginnen und dafür eine größere Agitation einhalten werden. Jedenfalls befreit die Gründung der Kolonne zu den schönsten Hoffnungen. Die finanzielle sowie die moralische Unternehmung der Spandauer organisierten Arbeiterschaft ist jedenfalls sicher.

**Worms.** Auch hier regt es sich. Zur Gründung einer Kolonne, welche von den Gewerkschaften mit Arcuden begründet wird, haben sich 10 Mann gemeldet, welche schon früher bei der roten Kreuzkolonne waren. Wesentlich kommt auch dort eine Kolonne zustande.